

Erschienen in: *Familiendynamik 11*: 16-28.

KURT LUDEWIG, HAMBURG

## VON FAMILIEN, THERAPEUTEN UND BESCHREIBUNGEN *VORSCHLÄGE ZUR EINHALTUNG DER »LOGISCHEN BUCHHALTUNG«*

»Die Logik der Beschreibung und folglich des Verhaltens im allgemeinen ist notwendigerweise die Logik des beschreibenden Systems.« (Maturana 1982, S. 75)

»Ein Phänomenbereich kann nicht durch die Relationen erklärt werden, die für einen anderen Bereich gültig sind.« (Varela 1979, S. 47)

Wissenschaftlicher Imperativ: »Willst du erkennen, lerne korrekt zu beschreiben!« (Uralte und dennoch neue Weisheit in sinngemäßer Abwandlung des ästhetischen Imperativs nach H. v. Foerster 1981, S. 60.)

*Übersicht:* Anhand der epistemologischen Erkenntnisse zeitgenössischer Autoren wie Maturana, Varela und von Foerster wird ein Rahmen abgesteckt, der es erlaubt, widersprüchliche Auffassungen aus der neueren Literatur zur Familientherapie kritisch zu sichten, und sie nach Überprüfung ihrer logischen Stimmigkeit wieder zu einem theoretischen Ganzen zu integrieren. Hierfür wird als notwendig erachtet, die Bereiche physikalischer, biologischer und sozialer Phänomene getrennt zu behandeln. Es wird gezeigt, dass Konzepte wie Linearität, Zirkularität, Individuum und Familie durchaus sinnvoll verwendet werden können, sofern sie auf den ihnen gemäßen Phänomenbereich bezogen werden. Genauso kann man von der Therapie mit Familien sprechen, obwohl es sich dabei um die therapeutische Interaktion mit Individuen handelt.

### **Familientherapie: Ein theoretisches Niemandsland?**

Die Theoriebildung im Bereich der Familientherapie begründet sich zunehmend auf Erkenntnissen kybernetischer bzw. systemischer Epistemologie (vgl. Dell, 1982, 1984; Keeney, 1983a,b). Der damit verbundene Übergang von der Beobachtungseinheit Individuum, von absoluten Bezugsgrößen, von ursächlichen Erklärungen und vom Gebot der Objektivität hin zur Beobachtungseinheit System, zu komplementären Erklärungen und relativen Wahrheiten, deren einzige Bezugsgröße der Beobachter bzw. die Gemeinschaft der Beobachter ist, wurde als »Wende« bezeichnet (vgl. Guntern, 1980; Capra, 1982). Sie verkörpert gewissermaßen eine Revolution des Denkens, und sie lässt - wie könnte es bei einer Revolution anders sein? - ein zunächst offenes und ungeordnetes, sowohl begeisterndes als auch verunsicherndes Niemandsland entstehen. Darin gedeihen zwar freudig befreite Kreativität aber auch Sehnsucht nach Sicherheit durch Ordnung. In diesem Rahmen ist es wohl zu verstehen, dass um theoretisches Verständnis bemühte Familientherapeuten Positionen einnehmen, die in ihrer Gegensätzlichkeit das konzeptuelle Hin und Her weiter beschleunigen. Mal hat es beispielsweise geheißt, dass Therapeuten in Analogie zu chemischen Katalysatoren durch

bloße Anwesenheit wirken (z.B. Ludewig, 1983) und dann wieder, dass Therapie nur als lineal-kausale Auswirkung des Therapeuten auf seine Klienten verstanden werden kann (z.B. Simon u. Schmidt, 1984). Mal hat es geheißen, dass Triaden bzw. gar ganze Ökosysteme die letzte, nicht reduzierbare Einheit für das Verständnis menschlicher Phänomene darstellen (der Grundtenor in der familientherapeutischen Literatur der letzten drei Jahrzehnte), und dann wieder, dass Therapie nur mit Individuen und niemals mit Familien oder anderen sozialen Systemen gemacht werden kann, da nur Individuen imstande sind, sich zu verhalten und daher sich zu verändern (z.B. Dell, 1982).

Tatsächlich aber sind wir Familientherapeuten täglich darauf angewiesen, mit Einzelnen und Familien verantwortlich zu arbeiten. Wir benötigen deshalb ein in sich stimmiges theoretisches Gerüst, sozusagen eine möglichst klarsichtige Brille. Es steht also an, in der Gemeinschaft der Familientherapeuten logische Vereinbarungen zu treffen bzw. bereits bestehende einzuhalten, damit die im Eifer der Theorieerneuerung entstehenden Gegensätze argumentativ überprüft und somit von logischen Vermengungen bereinigt werden können. Hierzu soll der vorliegende Aufsatz aus der Sicht eines Familientherapeuten dienen. Mit den Ideen zeitgenössischer Denker wie Humberto Maturana (1982), Francisco Varela (1979) und Heinz von Foerster (1981, 1985) als Richtschnur wird auf zwei für die konkrete Arbeit mit Klienten/Patienten zentrale Fragestellungen eingegangen: Linealität *versus* Zirkularität und Individuum *versus* Familie/System. Denn gerade diese Fragen waren in jüngster Zeit Anlass zu Publikationen, die eher verunsichern können.

### **Linealität *versus* Zirkularität**

Die Frage, ob wir Therapeuten Therapie als kausale Wirkung unserer Interventionen auf unsere Patienten verstehen sollen oder im Sinne rekursiv verknüpfter Verhaltensschleifen, an denen wir als bloße Teilnehmer beteiligt sind, erscheint alles andere als unproblematisch. So haben uns vor kurzem Simon und Schmidt (1984) mit der (zu späten) »Erkenntnis« eines »anonymen Familientherapeuten« konfrontiert, der erst - nachdem er von seiner Frau erschossen worden war - die »Macht« der Linealität wieder erkannte. Dieses Beispiel ist von solch bestechender (und erschreckender) Eindeutigkeit, dass es für die Veranschaulichung der folgenden Überlegungen geeignet erscheint. Denn wenn diese Erkenntnis unseres anonymen Kollegen unausweichlich wahr ist, dann sind viele der Pfeiler, auf denen die systemische Therapie steht, eben tönern und müssen ausgetauscht werden.

Bei näherer Analyse dieses Beispiels können wir zunächst feststellen, dass es sich um die Aussage eines Beobachters an einen anderen Beobachter handelt, präziser ausgedrückt, um die Beschreibung eines Dritten. (Denn wir wollen nicht annehmen, dass der Geist des Erschossenen sich postum zum Beobachter seiner Selbst gemacht hat.) Folgen wir Maturana, so können wir festhalten, dass diese Aussage, wie jede Beschreibung eines Beobachters, dessen Logik folgt, d.h. dessen strukturell vorgegebenen Möglichkeiten zu erkennen (zu unterscheiden), zu beschreiben (Eigenschaften aufzuzählen) und zu erklären (Verknüpfungen herzustellen). Wir können ferner feststellen, dass der Beobachter, der diese Beschreibung mit der in ihr implizit enthaltenen kausalen Zuschreibung (die Frau hat den Mann ermordet) abgegeben hat, vorweg Unterscheidungen (Interpunktionen) getroffen hat. Er hat das von ihm Beschriebene (eine soziale Handlung) zu seiner Beobachtungseinheit erklärt und damit deren Phänomenbereich bestimmt. Wobei unter Phänomenbereich der Bereich gemeint ist, in dem eine bestimmte Einheit aufgrund ihrer Eigenschaften interagiert und somit Phänomene schafft, also erkennbar wird (vgl. Varela, 1979). Sofern die Definition (Unterscheidung, Beschreibung) einer

Beobachtungseinheit zugleich einen Phänomenbereich bestimmt, legt dies fest, dass alle weiteren Beschreibungen und Erklärungen hierzu auf diesen Phänomenbereich bezogen werden sollen, damit sie für logisch stimmig gelten können.

Im Bezug auf das obige Beispiel hat also der Beobachter zunächst einmal die Wahl, durch seine Interpunktion einen Phänomenbereich zu bestimmen. Hat er aber dies getan, so sollte er, wenn er verstanden werden möchte, auf der logischen Ebene dieses Bereiches bleiben. Er kann zum Beispiel wählen, ob er jeden einzelnen der Beteiligten (die Frau oder den Mann) für sich als individuelle Systeme betrachtet, oder jeweils nur eine Handlung des einen oder des anderen zum Gegenstand seiner Beschreibung macht. Ferner kann er einen Ausschnitt aus der Interaktion zwischen den Beteiligten ins Auge fassen, oder beide als Bestandteile eines umfassenderen sozialen Systems abgrenzen. Die Art seiner Argumentation wird aber davon abhängen, welches Phänomen *der* Beobachter zu seinem Gegenstand macht; selbstverständlich aber nur dann, wenn es sein Anliegen ist, in der Gemeinschaft anderer Beobachter verstanden zu werden, d.h. wenn er vermeiden will, sozusagen Tomaten und Damenschuhe in den gleichen Topf zu werfen. Was er aber zu unterscheiden und zu untersuchen vorzieht, d.h. wie er Phänomene zerlegt, das ist ihm überlassen, denn dafür besteht keine zwingende Notwendigkeit (vgl. Bateson, 1982).

Anders als im umgangssprachlichen Bereich, in dem die Vermengung von Beschreibungsbereichen (z.B. in Ironie, Witzen, Sprichwörter und Paradoxien) keine ernsthafte Behinderung für das Verständnis darstellt, erscheint es im wissenschaftlichen Bereich geboten, von logischen Vermengungen abzusehen, da daraus zuweilen recht entscheidende Maßnahmen abgeleitet werden, wie z.B. im Hinblick auf das therapeutische Handeln. Im wissenschaftlichen Diskurs sollte deshalb das eingehalten werden, was Maturana und Varela (1984) die »*logische Buchhaltung*« nennen, d.h. der saubere Bezug auf den im voraus bestimmten Phänomenbereich. Sollte man dennoch, etwa um Sachverhalte zu veranschaulichen, zu Vermengungen greifen, z.B. durch Verwendung von metaphorischen Redewendungen, so sollte dies ausdrücklich kenntlich gemacht werden.

Die Notwendigkeit, den logischen Zusammenhang, die Buchhaltung, zwischen dem gewählten Phänomenbereich und den angeführten Beschreibungen einzuhalten, lässt sich am obigen Beispiel exemplifizieren. Man kann dabei die (schießende) Frau und den (erschossenen) Mann jeweils für sich betrachten. In diesem Fall stellt man fest, dass die Frau niemanden erschießt, sondern bloß ihre innere Struktur verwirklicht, zu der die Bewegung eines Fingers (von außen gesehen: am Pistolenabzug) gehört. Beim Mann andererseits desintegriert sich seine autopoietische Organisation, d.h. das intern korrelierte Netzwerk aller Prozesse, das ihn zum Lebewesen macht (vgl. Maturana, 1982). Er hört auf, als Mensch zu existieren und transformiert sich in ein anderes System, ein allopoietisches: eine Leiche. Aus dieser Perspektive, d.h. aus der Betrachtung beider Individuen als getrennte Einheiten, ist es geboten, die beobachteten Prozesse jeweils als Verwirklichung einer zirkulären bzw. rekursiv verknüpften inneren Struktur zu beschreiben. Die angemessene Sprache hierfür ist die zirkuläre, da in diesem Phänomenbereich von geschlossen und rekursiv organisierten, lebenden Systemen die Rede ist, so dass lineale Aussagen fehl am Platz sind.

In dem Moment aber, in dem ein Beobachter - ein epistemischer Operator - aus der vorteilhaften Position eines Außenstehenden die beiden individuellen Bereiche verknüpft, schafft er eine soziale Einheit, die aus dem Mann, der Frau und ihren Interaktionen besteht. Die hierzu passende Sprache ist die von Interaktionen. Auch hier kann aber der Beobachter seine Interpunktionen da ansetzen, wo sie für seine kommunikativen Zwecke sinnvoll sind. Beschließt er

zum Beispiel nur die Sequenz: Frau-schießt-Mann-stirbt zu betrachten, so erscheint es angemessen, mit linealen Argumenten zu operieren. Der Beobachter kann feststellen, dass die Frau den Mann erschossen hat (lineal-kausale Zuschreibung). Genauer ausgedrückt: Dieses bestimmte Verhalten der Frau gehört zu jener Art von Verstörungen (Perturbationen) für die Struktur des Mannes, die seine Struktur als destruktiv definiert (vgl. Maturana, 1982; Maturana u. Varela, 1984). Freilich ist dieses Argument nur lineal-kausal, wenn wir bereit sind zu akzeptieren, dass die Auslösung eines strukturdeterminierten Zustandes - der Tod des Mannes - eine Ursache sei. Mithin sind lineale Beschreibungen im interaktionellen Bereich nur dann sinnvoll, wenn der Beobachter sich auf einseitig gerichtete Handlungen konzentriert. Ähnliches gilt für die Beschreibung von solchen Handlungen wie Machtausübung, Manipulation, Ausnutzung usw.

Erweitert der Beobachter sein Objektiv auch nur so weit, dass er das letzte lineale Argument des Mannes an seine Frau miteinbezieht - bevor diese schoss -, so hat er den Bereich linearer Beschreibungen wieder verlassen und ist in den eigentlichen interaktionellen Bereich übergegangen. In diesem Fall sprechen wir mit Maturana und Varela von der rekursiv gewordenen strukturellen Koppelung zwischen zwei Individuen (im Beispiel), welche füreinander Quellen der gegenseitigen Verstörung geworden sind. Sie bleiben solange Auslöser für interne Kompensationen beim jeweils anderen, bis ihre Koppelung unterbrochen ist (z.B. durch eine destruktive, d.h. nicht kompensierbare Verstörung, etwa einen Schuss). Im Fall des obigen Beispiels bestimmt die Sicht aus dieser Perspektive einen Phänomenbereich, der die Interaktionsgeschichte der beiden Beteiligten einschließt und somit einen Bedeutungskontext bildet, d.h. ein Interaktionsmuster in der Zeit (vgl. Bateson, 1982). Insofern ist der Beobachter aus dem Bereich biologisch-individueller Beschreibung in den Bereich sozial-interpretativer Beschreibung übergegangen. Wir bewegen uns von da an auf der Ebene der Koordination von Bedeutungen, d.h. im konsensuellen Bereich (Maturana, 1982). Die angemessene Beschreibungssprache für diesen Phänomenbereich ist wieder die von zirkulären bzw. rekursiven Interaktionen, zumal die Beschreibung eines konsensuellen Bereiches sowohl jene Verhaltensweisen der Beteiligten betrifft, die auf sie selbst zurückwirken, als auch solche, welche die anderen Teilnehmer an der Interaktion betreffen.

Aus dem dargelegten Beispiel geht hervor, dass mit Blick auf soziale Handlungsgefüge Linealität die Sprache von einseitig gerichteten Aktionen ist, während Zirkularität, oder zutreffender: Rekursivität, die passende Sprache für die Beschreibung von individuellen und sozialen Systemen ist. Geht man in der Wahl seiner Perspektive um eine Abstraktionsstufe weiter, so ist dann die angemessene Sprache jene von Komplementaritäten, nämlich davon, dass alles Geschehene zu einem Ganzen ergänzt werden kann (vgl. Varela, 1979). Auf dieser Ebene, auf der sich jede Dualität auflöst, erübrigt sich ganz und gar der Kausalitätsbegriff, ob lineal oder zirkulär.

Zusammengefasst lässt sich nun folgender Rahmen für die Einhaltung der logischen Buchhaltung in Sachen »Realitätsbeschreibung« aufstellen:

Alles, was gesagt wird, wird von jemandem (zu jemandem) gesagt. Zuvor hat jener aktiv unterschieden, in seinem Sinne geordnet und somit eine »Realität« geschaffen. Da dies aber jemandem gesagt wird und verstanden werden soll, so muss eine konsensuelle Abstimmung entstehen: eine »kommunikative Realität« (vgl. v. Foerster, 1985). Und diese Realität sollte mit dem, was »da draußen« geschieht, nicht verwechselt werden. Eine der Verständigung dienende Logik, die auf kommunikativer Abstimmung gründet und keine von uns Beobachtern unabhängige »objektive« Realität abbildet, sollte deshalb die Entsprechung zwischen unseren

Beschreibungen und dem von uns jeweils gewählten (interpunktierten) Phänomenbereich anzeigen. Denn erst an der Einhaltung einer in der Gemeinschaft der Beobachter vereinbarten Logik sind wir in der Lage zu überprüfen, ob Beschreibungen, in diesem Sinne angemessen sind und mithin der Verständigung dienlich.

In diesem Rahmen erweist sich die Frage: Linealität *versus* Zirkularität, als ein Scheinproblem. Denn beide Beschreibungsmodi können sinnvoll verwendbar und nützlich sein - so z.B. lineales Denken im Zuge der Überlegung, wie zu einem bestimmten Zeitpunkt einer Therapie interveniert werden soll -, sofern man im Hinterkopf behält, auf welchen Phänomenbereich man sich gerade bezieht. Hingegen führt der Vergleich beider Beschreibungs- bzw. Erklärungsmodi miteinander oder gar deren Integration zu einer »ganzen lineal-zirkulären Gestalt« (Simon u. Schmidt, 1984) leicht zu logischen Verwirrungen. Diese Vermengung kann in der Folge gar zu der Ansicht verleiten, Therapie, ein sozial-interaktionelles und daher rekursives Phänomen (vgl. z.B. Ludewig, 1983, 1985; Ludewig et al., 1984 }, als lineal-kausale Auswirkung des Therapeuten auf seine Klienten zu betrachten: »Du glaubst zu schieben, und du wirst geschoben«, erklärt oder warnt uns? - Mephistopheles!

### **Individuum *versus* Familie/System**

In der familientherapeutischen Umgangssprache, wohl nicht zuletzt wegen des aus dem Begriff Familientherapie hervorgehenden semantischen Sogs, trifft man auf die Neigung, das Konzept Familie zu verdinglichen; So spricht man beispielsweise davon, Familien zu untersuchen, zu behandeln, zu verändern usw., als ob Familie ein augenfälliges, quasi stoffliches Etwas wäre, welches man wie eine Sache - etwa ein Mobile - oder bestenfalls wie einen Organismus betrachten könnte (vgl. hierzu die jüngste Kritik von Bogdan, 1984). Sogar systemtheoretisch orientierte Autoren, die sich die Verarbeitung der Schriften der oben erwähnten zeitgenössischen Epistemologen für die Therapie vorgenommen haben, lassen nicht selten solche reifizierende Neigungen erkennen, so z.B. wenn familiäre Probleme als *zwangsläufiges* Ergebnis innerfamiliärer Bedingungen - z.B. Machtverhältnisse - oder Familien als »lebende Systeme autopoietischer Organisation« (wie mir vor einiger Zeit passierte) beschrieben werden. Dem gegenüber stehen aber, unser logisches Gewissen erleichternd, Ermahnungen jüngerer Datums, die uns nahelegen, die Familie als ein soziales Gebilde zu betrachten, das weder auf der Ebene des physikalischen noch des biologischen Phänomenbereichs erklärt bzw. darauf reduziert werden kann (vgl. Levoid, 1984).

Die Beschreibung einer Familie als einen Organismus ist allenfalls von metaphorischem Wert. Es handelt sich dabei um eine logische Vermengung, die mit der Beschreibung von Leben in chemischen oder physikalischen Begriffen vergleichbar ist. Denn, obwohl der physikalische Phänomenbereich mit all seinen Naturgesetzen eine Basis für das Verständnis von Entstehung und Zusammensetzung des Lebenden bereitet, reichen die aus ihm abgeleiteten Feststellungen nicht aus, um Leben als eigenständiges Phänomen zu erklären (vgl. Maturana, 1982; Varela, 1979; Maturana u. Varela, 1984). Dennoch stellt die von zeitgenössischen Bio-Epistemologen vorgeschlagene Konzeptualisierung (z.B. Autopoiese, operationale Abgeschlossenheit, strukturelle Koppelung, biologische Autonomie usw.) für den Familientherapeuten einen beachtlichen Fortschritt dar, zumindest im Vergleich mit den bisher üblichen, aus der Physik entlehnten Konzepten (z.B. Dynamik, Gleichgewicht, Energie, Transformation, Topologie usw.). Denn die biologische Sprache stellt immerhin eine größere Annäherung an das Phänomen der Familientherapie - ein soziales Phänomen - dar als die Sprache der Physik. Daran liegt es wohl, dass viele von uns zuweilen recht unkritisch und mit dem Eifer des Ertrinkenden, der

nach dem Rettungsring greift, nach biologischen Konzepten gegriffen haben. Dies hat uns aber wieder einmal zu einer unwillkürlichen Missachtung der logischen Buchhaltung geführt. Zumal, wie Varela (1979, S. 54) es ausdrückt, es ziemlich weit hergeholt erscheint, soziale Systeme in Begriffen der Produktion von Bestandteilen und Grenzen anzusehen, als handele es sich dabei um ein mit der chemischen Produktion von Molekülen vergleichbares Geschehen, welches das Herzstück des autopoietischen Phänomens ausmacht.

Für uns Therapeuten bietet es sich also an, bei der Beschreibung sozialer Phänomene einschließlich des Phänomens Therapie zusätzlich zu der Einbeziehung des physikalischen und des biologischen Phänomenbereichs einen weiteren Bereich zu berücksichtigen, nämlich den Bereich sozialer Phänomene, d.h. den Bereich, der im Sinne von Maturana und Varela (1984) von Einheiten dritter Ordnung definiert wird. Denn - und es mutet seltsam an, daran zu erinnern - es ist dieser und kein anderer Bereich, wo wir uns als Therapeuten konzeptuell bewegen. Seltsam deshalb, weil gerade dieser Bereich in der neueren Literatur der Familientherapie (einschließlich Teile meiner eigenen Beiträge) im Begriff zu sein schien, ins Hintertreffen zu geraten (vgl. die kritische Stellungnahme Willkes, 1984, hierzu).

Die Konstitution eines sozialen Systems durch die strukturelle Koppelung von Individuen beinhaltet, dass diese ihr Verhalten und ihre Episteme d.h. handlungsleitende Denk- und Erkenntnisnuster - im Zuge der Bildung eines kommunikativen Konsenses innerhalb des sozialen Systems aufeinander koordinieren. Anderenfalls wäre eine Gruppe für niemanden erkennbar. Diese Abstimmung reicht aber nur so weit, wie die jeweilige Eigenart des so entstandenen Systems ist. So verlangt selbstverständlicherweise eine Ehe eine umfassendere Koordination als eine zufällige Taxigemeinschaft. Im Bezug auf einen Beobachter (der auch Teilnehmer sein kann), manifestieren sich soziale Systeme - je nach seiner jeweiligen Operation der Unterscheidung - als ein irgendwie beobachtbares oder rekonstruierbares Netz von rekursiven Interaktionen. Daran kann der Beobachter das System erkennen (eine Struktur angeben) und spezifizieren (die Organisation benennen). Zu der Struktur eines sozialen Systems gehört es, dass die einzelnen Mitglieder ihre Zugehörigkeit beenden, ihre Position und ihre Rolle verändern und in aller Regel einer prinzipiell unbegrenzten Anzahl von anderen Systemen zugleich angehören können. Obwohl sie als Menschen ihre Existenz grundsätzlich im sozialen Milieu verwirklichen (vgl. Maturana u. Varela, 1984), hängt dies nicht von ihrer Zugehörigkeit zu einem *bestimmten* System ab. Darin liegt gerade der wesentliche Unterschied zu biologischen Systemen - Organismen -, bei denen die Existenz und Autonomie ihrer Bestandteile dem Ganzen untergeordnet wird.

Fassen wir zusammen: Soziale Systeme werden zwar von der Koppelung ihrer Mitglieder - Individuen - generiert, der dabei definierte Phänomenbereich ist aber von anderer Qualität als der von Individuen. Er verlangt deshalb nach Beschreibungen, die anders sind als diejenigen, die für die Beschreibung und Erklärung der Bestandteile von sozialen Systemen, d.h. der Individuen, angemessen sind. Die Bereiche individueller und sozialer Phänomene überschneiden sich im logischen Sinne nicht (vgl. Maturana u. Varela, 1984; Levold, 1984).

In diesem Sinne sind wir Therapeuten, die unser Tun kybernetisch reflektieren, angehalten, das Labor des (Zell)Biologen wieder zu verlassen und uns eventuell bei den Sozialwissenschaftlern - die auch Biologen sein können wie z.B. Maturana und Varela - erneut einzufinden. So könnte uns die Arbeit des Soziologen Niklas Luhmann (1984) den Weg in diese Richtung weisen. Er führt u.a. in seine Theorie sozialer Systeme *Sinn* und *Sinn Grenzen* ein und damit den kommunikativ-semantischen Aspekt. Sinn Grenzen, welche die Differenz von System und

Umwelt anzeigen, ordnen nämlich die Elemente, aus denen das System besteht und die es reproduziert, dem System zu (S. 265ff.). Ein soziales System könnte demzufolge als die epistemische Leistung eines Beobachters verstanden werden, der die Komplexität der sozialen Welt mittels der Herstellung einer Innen-AußenDifferenz reduziert, indem er aus dem Miteinander von Individuen eine soziale Einheit sinnhaft abgrenzt. Diese Definition würde zum einen die Relation örtlicher Kontiguität und zum anderen Relationen rekursiver Interaktion zwischen den Komponenten enthalten. Im Fall von überschaubaren sozialen Systemen - Gruppen und Familien - muss der Beobachter, um dies zu leisten, auf irgend eine Weise mit Individuen interagieren und dabei deren Verhalten bzw. deren Episteme als miteinander in irgendeinem Ausmaß koordiniert *interpretieren*. Insofern erweist sich die Definition eines sozialen Systems dieser Art als ein semantischer, sinngebender Unterscheidungsakt, als das interpretative Produkt aus der Interaktion eines Beobachters mit Individuen, die sich ausdrücklich oder in beobachtbarer Weise als zusammengehörig *definieren*. Im Unterschied hierzu befasst sich der Beobachter bei seiner Beschäftigung mit komplexeren, anonymen sozialen Systemen - Institutionen, Gesellschaften, Kulturen - nicht so sehr mit den Mitgliedern selbst, sondern vielmehr mit den Produkten - Normen, Strukturen - ihrer Interaktionen. Es erschiene also angemessen, solche komplexeren Systeme einem noch anderen Phänomenbereich zuzuordnen, einem Bereich von Einheiten vierter Ordnung, zumal ihre Bestimmung anderer Kategorien bedarf als die Beschreibung von Gruppen und Familien (vgl. Ludewig u. von Villiez, 1984). Diese das Verständnis von sozialen Systemen eventuell vereinfachende Differenzierung soll aber nicht weiter vertieft werden, da hier unter sozialem System zunächst überschaubare Konfigurationen wie Gruppen und Familien - z.B. das therapeutische System ~ erörtert werden.

Einheiten dritter Ordnung - hier: Gruppen und Familien - entwickeln von selbst aus der Vernetzung der interaktiven Prozesse zwischen den Mitgliedern allmählich eine rekursive Struktur. Ihre operationale Definition bedarf deshalb nicht des Bezugs auf äußere Bedingungen, sie können also als operational abgeschlossen und autonom betrachtet werden. Als geistige, semantische Gebilde infolge einer sinngebenden Unterscheidungsoperation des Beobachters haben sie, anders als Einheiten erster (Zellen) und zweiter Ordnung (Organismen), eben sinnhafte und keine topologischen Strukturen und Grenzen. Dies wird sofort einsichtig, wenn man sich beispielsweise vor Augen führt, dass zwei eingeweihte Beobachter mit gleicher Berechtigung verschiedene Antworten auf die Frage geben können, wer denn alles zu einer bestimmten Familie oder Gruppe gehört, oder wenn man sich vergegenwärtigt, dass ein Außenstehender kaum imstande sein dürfte, zu erkennen, wer zu unserer oft in alle Windrichtungen verstreuten Herkunftsfamilie gehört, was aber uns Mitgliedern keine große Schwierigkeit macht. Mitgliedschaft und Grenzen sozialer Systeme sind interpretativer Natur.

Aus den obigen Ausführungen lässt sich nun auf die Frage antworten, ob wir als Familientherapeuten Therapie mit Individuen, die Mitglieder einer Familie sind, oder mit Familiensystemen, denen die Mitglieder untergeordnet sind, betreiben. Die Antwort lautet: Irreführende Frage! Denn sie, entspringt der logischen Vermengung einander nicht überschneidender Phänomenbereiche. Sie stellt sozusagen eine Fehlbuchung bei der logischen Buchhaltung dar, bei der Individuelles und Soziales als Phänomene desselben Bereiches und mithin als vergleichbar angesehen werden. Vielmehr ist es so, dass wir unsere Arbeit mit »Familien« sowohl als Therapie mit gleichzeitig vielen einzelnen als auch mit der Einheit Familie beschreiben können, je nachdem wie wir uns zu interpunktieren entscheiden.

Dennoch ein paar Vorschläge, die auch hier der Einhaltung der logischen Buchhaltung dienen mögen: Als Individuen, die therapeutisch arbeiten, treten wir immer nur und grundsätzlich mit Individuen in soziale Interaktion, d.h. nie mit sozialen Systemen, mit denen nicht zu interagieren ist. Trotzdem sind wir frei, wenn wir uns einen therapeutischen Effekt davon versprechen, einzelne als solche oder als Mitglieder eines sozialen Systems - z.B. einer Familie - zu betrachten. Die Tradition der Familientherapie verspricht uns bekanntlich einen weitaus größeren Vorteil, wenn wir Therapie mit Individuen in ihrer Definition als Familienmitglieder betreiben.

Wir haben also die Möglichkeit, statt einzelnen Menschen Familienmitglieder zu den therapeutischen Sitzungen einzuladen und damit eine »Beziehungswirklichkeit« zu gestalten, in der auffälliges Verhalten als Familienproblem gedeutet wird. Um eine so definierte. »therapeutische Wirklichkeit« zu schaffen, muss uns allerdings gelingen, uns derart mit den jeweiligen Epistemen der einzelnen Familienmitglieder zu assoziieren, dass die Definition als Familienproblem von ihnen im- oder explizit akzeptiert wird. Genauer betrachtet, machen wir uns im Endeffekt den Umstand zunutze, dass diese Individuen sich gemeinsam als Mitglieder einer Familie definieren und deshalb vor dem Hintergrund des geltenden kulturellen Kontextes allen damit einhergehenden Wertungen - z.B. dem Konformitätsdruck - unterliegen. Eben auf diese Weise können wir den epistemischen Kunstgriff vollbringen, eine »Familie« zu behandeln. Mit der Klarstellung im Hinterkopf, dass eine Familie eben kein Mobile ist, können wir uns Bedeutung und Wichtigkeit der Familie in Gesellschaft und Kultur sozusagen zu Alliierten machen und so mittels unserer Interventionen Veränderungsprozesse bei Individuen auslösen, die - mit Glück - wiederum Anstoß zur Veränderung bei den anderen Familienmitgliedern sein können. Denn es liegt tief verankert im kulturellen Selbstverständnis, dass Mitglieder einer Familie existentiell voneinander abhängig seien. Und dieses Epistem, zusammen mit der - allerdings viel freiwilligeren - Liebe unter ihnen, motiviert zur Kooperation und gegebenenfalls zur generalisierten Veränderung. Daraus aber zu schließen, dass in Familien die Veränderung des einen sozusagen in Kettenreaktion *zwangsläufig* zur Veränderung aller anderen führt, ist logisch verfehltes, auf Physik (im Modell des Mobiles) oder bestenfalls auf Biologie zurückgehendes reduktionistisches Denken. Dass dies in Praxis so nicht ist, weiß jeder erfahrene Familientherapeut nur zu gut.

Vor diesem Hintergrund erscheint es angebracht, von der Familientherapie in Begriffen zu reden, die dem sozialen Phänomenbereich angemessen sind. Hierfür könnte die sozialwissenschaftliche Sprache nützlich sein (z.B. Begriffe wie Position, Rolle, Kohäsion, Konformität, Interaktion, Bedeutung, Konsens usw.). Ihr Vorteil läge darin, dass sie, nunmehr im rekursiven Verständnis, dem sozialen Phänomen inhärente Aspekte wie Werte, Normen, Deutung und Wandel implizit enthält. Außerdem würde uns die Verwendung einer tradierten Sprache von dem Zwang befreien, Neologismen zu erfinden, und es darüber hinaus unserem Fach ersparen, ins Reich des Ver-rückten abzuheben.

Die Formulierung: Individuum *versus* Familie/System erweist sich wieder einmal als eine irreführende Polarisierung. Biologische (Organismen) und soziale Systeme sind *per definitionem* Einheiten, die unterschiedliche Phänomenbereiche bestimmen, und können daher weder gegeneinander abgewogen noch zu einem Ganzen integriert werden, es sei denn, man wählt dafür eine übergeordnete Ebene.

## Schlussfolgerung

Als Familien- bzw. Systemtherapeuten sind wir prinzipiell frei, lineare oder zirkuläre Beschreibungen zu verwenden. Wir können uns zudem sowohl gegenüber Einzelnen als auch gegenüber Familien und Gruppen als Quelle therapeutischer Verstörungen begreifen (vgl. Ludewig, 1983). Wenn uns aber daran liegt, uns in der Gemeinschaft der Therapeuten unmissverständlich auszudrücken, so ist es sinnvoll, unsere Beschreibungen und Erklärungen auf den Phänomenbereich zu beziehen, den wir mit der Definition unserer Beobachtungseinheit bestimmt haben. Anderenfalls geraten wir leicht in die Gefahr, Verwirrung zu stiften und so zum Beispiel individuelles Verhalten als Folge von sozialen Kontexten, sog. Symptome als Auswuchs von Trieben oder als Ergebnis von biochemischen Prozessen, Familien als Mobiles oder Organismen zu erklären, beziehungsweise Therapie als die einseitig kausale Auswirkung des Therapeuten auf Individuen oder gar auf ganze Familien zu beschreiben.

(Anschrift des Verfassers: Dipl.-Psych. Dr. phil. Kurt Ludewig, Abteilung für Kinder- und Jugendpsychiatrie, Universitäts-Krankenhaus Eppendorf, Martinistrasse 52, D-2000 Hamburg 20.)

### Summary

*About Families, Therapists, and Descriptions: Some suggestions towards »logical bookkeeping«.* - A logical frame is proposed in accordance with contemporary epistemologists such as Maturana, Varela and Von Foerster. It allows to revise some contradictory propositions that have come about in recent family therapy literature, and to reintegrate them into a theoretical whole. For this respect the domains of physical, biological, and social phenomena should be kept apart. It is also shown that such concepts as lineality, circularity, individual, and family may all be coherently used, as long as they are properly related to the corresponding phenomenological domain. We may also speak of family therapy although we are actually referring to a therapeutic interaction between individuals.

## BIBLIOGRAPHIE

- Bateson, G. (1982): *Geist und Natur*. Frankfurt (Suhrkamp).
- Bogdan, J.L. (1984): Family Organization as an Ecology of Ideas: An Alternative to the Reification of Family Systems. *Family Process* 23, 375-388.
- Capra, F. (1983): *Wendezeit*. Bern (Scherz).
- Dell, P.F. (1982): Beyond Homeostasis: Toward a Concept of Coherence. *Family Process* 21, 21-41; dtsh. in: Dell, P.F. (1985): *Systemische Therapie*. Dortmund (modernes lernen).
- Dell, P.F. (1984): Von systemischer zur klinischen Epistemologie. 1. Von Bateson zu Maturana. *Z systemische Therapie* 2, 147-171.
- Foerster, H. von (1981): Das Konstruieren einer Wirklichkeit. In: Watzlawick, P. (Hrsg.): *Die erfundene Wirklichkeit*. München (Piper), 39-60.
- Foerster, H. von (1985): *Sicht und Einsicht. Versuche einer operativen Erkenntnistheorie*. Braunschweig (Vieweg).
- Guntern, G. (1979): Die kopernikanische Wende. in der Psychotherapie: der Wandel vom psychoanalytischen zum systemischen Paradigma. *Familiendynamik* 5, 2-41.
- Keeney, B.P. (1983a): Was ist eine Epistemologie der Familientherapie? *Z. systemische Therapie* 1 (2), 1-22.
- Keeney, B.P. (1983b): *Aesthetics of Change*. New York (Guilford Press).
- Levold, T. (1984): Einige Gedanken über den Nutzen einer Theorie autopoietischer Systeme für die klinische Epistemologie. *Z. systemische Therapie* 2, 173-189.

- Ludewig, K. (1983): Die therapeutische Intervention. In: Schneider, K. (Hg.): *Familientherapie in der Sicht psychotherapeutischer Schulen*. Paderborn (Junfermann).
- Ludewig, K. (1985): Aspekte, Probleme, Lösungen, Bedenken einer systemischen Therapieausbildung. Eine persönliche Sicht? *Z systemische Therapie* 3, 132-140.
- Ludewig, K., R. Schwarz, H. Kowerek (1984): Systemische Therapie mit Familien von 'psychotischen' Jugendlichen. *Familiendynamik* 9, 108-125.
- Ludewig, K., T. von Villiez (1984): Warum systemische Therapeuten Systeme wie die Psychiatrie nicht vermeiden sollten. *Z systemische Therapie* 2 (2), 29-38.
- Luhmann, N. (1984): *Soziale Systeme*. Frankfurt (Suhrkamp).
- Maturana, H.R. (1982): *Erkennen: Die Organisation und Verkörperung von Wirklichkeit*. Braunschweig (Vieweg).
- Maturana, H.R., F.J. Varela (1984): *El árbol del conocimiento*. Santiago de Chile (Edit. Universitaria);  
dtsh. (1987): *Der Baum der Erkenntnis*. Bern (Scherz).
- Simon, F.B., G. Schnidt (1984): Die Machtlosigkeit zirkulären Denkens. *Familiendynamik* 9, 177-179.
- Varela, F.J. (1979): *Principles of Biological Autonomy*. New York (Elsevier North Holland).
- Willke, H. (1984): Zum Problem der Intervention in selbstreferentielle Systeme. *Z systemische Therapie* 2, 191-200.